

Annette Schavan
geistesgegenwärtig sein

Annette Schavan

geistesgegenwärtig
sein

Anspruch des Christentums

Patmos Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRÜNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben



Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Alle Rechte vorbehalten

© 2021 Patmos Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern

www.patmos.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller

Umschlagfoto: Laurence Chaperon

Satz: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: GGP Media GmbH, Pöbneck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-1304-0

Inhalt

Vorwort 9

Zeitenwende und neue Prioritäten

oder: Ein Virus öffnet der Welt die Augen 13

Solidarität in Zeiten der Ungewissheit

oder: Freude und Hoffnung, Trauer und Angst teilen 19

Vielfalt von Anfang an

oder: Wer prägt wen? 27

Alles kann sich ändern

oder: Warum wir Großes erwarten dürfen 35

Subsidiarität: die Zukunft kleiner Einheiten

oder: Was sie lehrt, gilt auch für die Lehrerin 41

Begegnungen Jesu

oder: Mit und von konkreten Menschen lernen 47

Die Theologie: ein kulturelles Laboratorium
*oder: Von der Notwendigkeit wissenschaftlichen
Austauschs* 51

Zukünftiges gestalten
statt Vergangenes konservieren
oder: Warum uns die Fragen nicht ausgehen dürfen 57

Glaube und Geistesgegenwart
oder: Die Ränder gehören zur Mitte 63

Den Karsamstag ertragen
oder: Ein neues Morgen für möglich halten 71

Anmerkungen 75

Zur Person 79

Die Zeit eilt Gott und seiner Ewigkeit entgegen,
nicht der Vergangenheit und dem Untergang.

Karl Rahner

Vorwort

Vom Christentum ist in Europa am ehesten dann die Rede, wenn das Ende der Volkskirche konstatiert wird. Deprimierende Szenarien über Glaubensschwund und Niedergang werden entworfen. Es wirkt, als gehe eine lange und ehemals wichtige Geschichte ihrem Ende zu. Wer nicht vom Ende redet, prognostiziert zumindest einen umfassenden Verlust an Relevanz.

In der Tat sind viele Nachrichten aus den Kirchen besorgniserregend, ärgerlich und manchmal skandalös. Grund zur Sorge bereitet zudem die Angst vor der Zukunft in kirchlichen Kreisen und die Fixierung auf die Tradition.

Gegenwart und Zukunft verheißen nichts Gutes. Das Vertrauen in die Zukunft des Christentums scheint in den Kirchen selbst manchmal weniger ausgeprägt zu sein als außerhalb. Aber resigniert können eigentlich nur jene sein, die finden, dass im Christentum alles gesagt und

entdeckt ist, dass es nichts Neues geben wird und geben kann. Das ist der sicherste Weg in den Niedergang der Tradition. Wer immer zurückblickt, verliert die Bodenhaftung in der Gegenwart und die Freude an der Zukunft.

Statt Resignation braucht es im Christentum und in den Kirchen Europas heute Geistesgegenwart. Dazu gehört ein Gespür für das, was noch unentdeckt im Christentum steckt oder wiederentdeckt werden kann. Es bedarf der Sorge um die Suchenden und auch einer Neugier auf die Zeichen von Gottes Gegenwart in der Zukunft.

Darum geht es auf den nachfolgenden Seiten: geistesgegenwärtig zu sein als Anspruch des Christentums, neue Perspektiven zu entdecken und dem Christentum eine große Zukunft zuzutrauen – in aller Bescheidenheit und mit einer neuen Liebe zu den Peripherien der Welt und des Glaubens.

Die ungewöhnlichen Erfahrungen, die Menschen derzeit machen, weil ein Virus die Welt in Atem hält und ihr Leben davon – wie auch immer – betroffen ist, sind ein Weckruf, den die Christenheit nicht überhören darf.

Die Zeit der Pandemie deckt vieles auf, das sich nun nicht mehr leugnen lässt. Sie provoziert Veränderungen schneller, als wir dachten. Es ist ebenso vorstellbar, dass im Christentum in Europa eine neue Bescheidenheit zu neuen Perspektiven führen wird. Davon bin ich überzeugt, und deshalb habe ich diesen Text gerade jetzt geschrieben.

Ich danke Burkhard Menke für die Ermutigung, diese Gedanken zu schreiben, und für sein Lektorat sehr.

Ulm, im November 2020

Annette Schavan

Zeitenwende und neue Prioritäten

oder: Ein Virus öffnet der Welt die Augen

Es ist eine Zeitenwende, die wir seit einem Jahr erleben. Sie rückt die globale Welt in den Blick. Alle sind betroffen und aufeinander verwiesen.

Keine Region der Welt ist außen vor. Es ist, als sei die erste und zugleich unangenehme Botschaft, dass es vor Covid-19 keinen Weg der Abschottung gibt. Das Virus kennt keine Grenzen. Manche haben versucht, es zu leugnen oder kleinzureden. Geholfen hat es ihnen nicht. Das Leben mit dem Virus ist anders als die Lebensart, die uns vertraut ist. Distanz schützt und Nähe braucht andere Zeichen als die, die wir bislang pflegten. Das gilt jedenfalls für die Zeit, in der weder ein Impfstoff noch Medikamente gegen die Viruserkrankung zur Verfügung stehen. Das kann länger dauern, als anfangs gedacht.

Wobei die Experten von Beginn an wussten, dass Impfstoffe und Medikamente zu entwickeln keine Angelegenheit von Wochen oder Monaten ist, sondern dass dazu bislang immer Jahre gebraucht wurden. Das Leben mit dem Coronavirus wird aber auch mit Impfung und Medikamenten anders sein als vorher.

Wir machen Erfahrungen, die sich einprägen und zu neuem Denken und zu neuen Fragen führen können. Wie wird es in Zukunft sein, wenn wir in vergleichbare globale Situationen kommen? Die Vorstellung, dass einmalig sei, was wir jetzt erleben, ist eher abwegig. Es ist wahrscheinlich, dass die Konsequenzen globaler Pandemien und globaler Entwicklungen in Zukunft generell gravierender sein werden, als wir es uns heute vorstellen können.

Das Jahr des Ausbruchs der Pandemie ist aber auch ein *Kairos* – das will heißen: Es ist eine günstige Zeit, um die Tragfähigkeit all dessen zu prüfen, bei dem wir überzeugt sind, dass es nur so geht, wie wir es bisher und schon immer gemacht haben. Solche Prüfungen haben es in sich. Sie sind mit Verlusterfahrungen verbunden. Sie

kosten berufliche Existenzen. Sie zerstören Gewohnheiten und auch Vertrauen. Sie berühren unser Selbstbewusstsein, weil wir dachten – zumal im Vergleich zu früheren Zeiten –, ziemlich viel ziemlich gut im Griff zu haben. Eine Zeitenwende kann in Erinnerung bringen, was auf den bisherigen Prioritätenlisten auf eher hinteren Plätzen stand. Sie führt uns Grenzen vor Augen und deckt Ungereimtheiten auf. Zugleich provoziert sie Verschwörungsmythen und weckt Aggressionen.

Niemand weiß schon genug über das Virus. Nie war die Wissenschaft so präsent in Funk und Fernsehen, in Podcasts und auf allen verfügbaren Kanälen. Ihre Rolle in der Öffentlichkeit ist gestärkt. In politischen Debatten wird vom Primat der Wissenschaft gesprochen. Doch Wissenschaft ersetzt keine politischen Entscheidungen. Sie berät; sie hilft, Abwägungen zu treffen; sie liefert von Monat zu Monat neue Erkenntnisse und ringt auch innerhalb der wissenschaftlichen Community um die richtigen Schlussfolgerungen. Die Beziehung der Politik zur Wissenschaft war selten so eng wie seit dem

Beginn der Pandemie. So häufig von Fake News geredet wird, so sehr ist der Respekt vor den Fakten gewachsen. Die Öffentlichkeit erhält Einblick in das Ringen der Wissenschaft und in den Umgang mit Wissen. Sie kann – gleichsam auf offener Bühne – nachvollziehen, wie Politik und Wissenschaft Suchende sind.

Politik sucht nach Wegen der Förderung des Gemeinwohls und – in der Zeit der Pandemie – konkret nach Wegen, mit denen Gefahren für Menschen und für das Gemeinwesen abgewendet werden können. Wissenschaft sucht nach Erkenntnis und nach problemlösenden Durchbrüchen. Beide sind begründungspflichtig im Hinblick auf Fakten und entgegengesetzte Ansichten. Der wissenschaftliche Diskurs wie die politische Debatte sind Marktplätze der Ideen.

Wie in diesen Monaten der Pandemie in Deutschland mit Wissen umgegangen wurde, wie sich der Zuwachs an Wissen entwickelt hat, wie neues Wissen in Empfehlungen der Wissenschaft verarbeitet wurde – das ist beeindruckend. Es könnte ein Modell werden, das

auch auf andere Themen übertragen wird. Aus der Erfahrung tiefer Verunsicherung und vielfacher Bedrohung werden sich die politische Kultur und die Beziehung zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit verändern.

Ein erster Schritt dazu ist die Einsicht (und deren Akzeptanz), dass Zeiten wie diese *Kairos* sind, dass mit ihnen eine Zeitenwende einhergeht und dass sie Zeiten der Erneuerung sind. Es gibt ein chinesisches Schriftzeichen, das gleichermaßen für Krise und Chance steht. Wer mitten in der Krise steckt, kann den Hinweis auf die Chance als zynisch empfinden. Wer zu ahnen beginnt, wie viel Erneuerung notwendig ist, um eine Chance zu ergreifen, kann sich davor auch fürchten. Deshalb ist eine politische Kultur wichtig, die nicht erst im Parlament beginnt, die Erneuerungsmilieus in der Gesellschaft wahrnimmt und auch bewusst ermöglicht. Diese Milieus gewinnen an Bedeutung. Sie dürfen nicht von institutionellen Gewohnheiten gebremst werden. Chancen ergeben sich aus Krisen erst dann, wenn klar wird, dass es kein Zurück in die Zeit vor der Krise geben kann, dass

eine Zeitenwende vielmehr zu neuen Prioritäten führen muss und wird.

Spätestens seit dem ersten Bericht des Club of Rome im Jahr 1972 wissen wir, dass unser Lebensmodell in Frage steht. Niemand hat es danach so deutlich ausgesprochen wie Papst Franziskus. Seine Enzyklika »Laudato si'« ist ein neues Kapitel in der Geschichte der katholischen Soziallehre. Im Mittelpunkt steht die Feststellung, dass ein Verständnis von Fortschritt, Wohlstand und Wachstum, das gleichgültig gegenüber den zur Verfügung stehenden Ressourcen ist, zu großen Ungerechtigkeiten und schließlich in den Kollaps führt. Deshalb wächst »die Sorge für das gemeinsame Haus« Erde.

AUF DEN PUNKT GEBRACHT:

Wenn alle in dieser Welt so leben würden wie wir, dann bräuchte es drei Erdkugeln. Es gibt aber nur die eine, auf der wir alle leben. Deshalb brauchen wir neue Prioritäten, die uns helfen, nicht ständig über unsere Verhältnisse und auf Kosten anderer zu leben.

